

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 39 (1956)
Heft: 5

Artikel: Ein "Revolutionär von oben"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammenziehung folgen. Bekanntlich hat *Nietzsche* behauptet, es gebe «eine ewige Wiederkehr des Gleichen», wobei er sich auf die Annahme stützte, daß das Weltall räumlich begrenzt ist, während die Zeit in Wahrheit unendlich vorzustellen sei, so daß sie den Raum sozusagen an Seinsfülle übertreffe. Mit anderen Worten, die wir einem bekannten Schubertlied entnehmen: sie — die Zeit — «bricht die Sense des Saturns entzwei».

Nun, Gabriel hat in seinem Vortrag wohlweislich weder die «Urexpllosion» noch die Phantasie einer ewigen Wiederkehr erwähnt, aber er deutete wenigstens an, daß wir annähernd das Gesamtalter des Kosmos kennen. Woraus allerdings noch nicht folgt, daß ein Schöpfungsakt stattgefunden habe. Die Gläubigen nehmen all dies metaphysische Gerede nicht so genau; sie ahnen im allgemeinen auch nicht, daß hinter solchen «hochschulmäßigen» Vorträgen sehr reale politische Interessen stecken. In Oesterreich wird demnächst der Kampf um ein neues Konkordat entbrennen; ein «katholischer Elternbund» ist im Entstehen begriffen, der auf seine Fahne die Parole geschrieben hat: «Elternrecht geht vor Staatsrecht!» Hinter diesem Satz verbirgt sich die Reaktivierung der konfessionellen Schule.

Der bekannte englische Bühnenschriftsteller *Priestley* hat ein neues Theaterstück geschaffen, das den Titel trägt: «Schafft den Narren fort!» Es wurde kürzlich im Wiener Burgtheater uraufgeführt. Der Titel ist nicht übel, nur scheint der Autor nicht die richtigen Leute angeprangert zu haben.

Th. Hartwig.

Ein «Revolutionär von oben»

Man lernt nie aus. Bisher haben wir geglaubt, daß die Kirche — namentlich die Romkirche — das Bollwerk der politischen Reaktion darstelle. Vor der großen französischen Revolution war diese Kirche der treue Bundesgenosse des stursten Feudalismus, dessen Privilegien sie mit Eifer verteidigte. Es bedurfte erst der materiellen Gewalt des bürgerlichen Handelskapitals, um den französischen Aufklärern des 18. Jahrhunderts das geistige Rückgrat zu stärken und sie in der Lage waren, den Kampf mit dem übermächtigen klerikalen Gegner aufzunehmen. Wenn die Kirche damals sozusagen noch mit einem blauen Auge davonkam, so war dies dem Umstand zu verdanken, daß sie die ihr drohende Gefahr rechtzeitig erkannte und mit gewohntem diplo-

matischem Geschick ihre politischen Dienste dem siegreichen Bürgertum anbot, indem sie sich dazu bereit fand, die «Heiligkeit» des bürgerlichen Eigentums mit dem gleichen Eifer zu verteidigen wie einst das «Gottesgnadentum» der blaublütigen Adelskaste. Vor allem stellten sich die Vertreter der Kirche als Missionare dem Frühkapitalismus für dessen koloniale Ausbreitung zur Verfügung. Es ist ein blutiges Kapitel Weltgeschichte, das sich da in den Ländern der farbigen Bevölkerung abspielte — man denke nur an den nichtswürdigen Opiumkrieg, den die Imperialisten im alten China führten. Die Romkirche hat erst heute die Wechsel einzulösen, die sie mit ihrer übereifrigen Dienstfertigkeit in den Kolonialgebieten ausgestellt hatte.

Warum wir diese unbezweifelbaren historischen Tatsachen in Erinnerung bringen? Nun, ein Monsignore (O. Mauer) hat in einer Osterbetrachtung (am 31. März d. J.) die kühne Behauptung aufgestellt, daß man den Papst Pius XII. als einen «Revolutionär von oben» bezeichnen müsse, da er sich für die friedliche Anwendung der Atomenergie und für das Verbot der Atomwaffen einsetze. Ja, die Zeiten haben sich eben auch für die Romkirche gewaltig geändert. Es gibt kein Canossa mehr wie einst im Mittelalter, da die Päpste um ihre Vormachtstellung in Europa mit den deutschen Kaisern kämpften. Ein Canossa gibt es heute nur für den Papst selber, der die erforderlichen Konsequenzen aus der Krise der Mission (nicht nur in Asien) ziehen muß. Was bleibt ihm denn — angesichts der gespannten Lage zwischen Ost und West — anderes übrig, als sich zum sozialen Fortschritt zu bekennen. Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, muß er anerkennen, daß er heute nur mehr von den schäbigen Resten einstiger Macht und Herrlichkeit zehrt. Wenn man ihm schon den Ehrentitel eines Revolutionärs zuerkennen will, dann müßte man ihn als einen «Revolutionär wider Willen» bezeichnen. Aber auch diese Bezeichnung widerspricht eigentlich dem Begriff der Revolution, wie er sich im Laufe der Geschichte herausgebildet hat. Es gibt nämlich nicht nur wirtschaftspolitische Revolutionen, die sich mehr oder weniger blutig durchsetzen. Man kann von einer industriellen Revolution sprechen, insofern der Siegeslauf der Maschine alle Produktivverhältnisse von Grund auf geändert hatte. Diese industrielle Revolution fegte die mittelalterlichen Zunftgesetze hinweg und erzwang die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft. Es gab auch ideologische Revolutionen, die wie ein gewaltiger Sturmwind das Denken der Völker umkrempelten. Zu den Großtaten des menschlichen Geistes gehört der

endgültige. Sieg des kopernikanischen Gedankens, der Darwinismus und die Einsteinsche Relativitätstheorie. Gemessen an diesen gewaltigen geistigen Umlagerungen erscheint es als eine Anmaßung sondergleichen, wenn man Papst Pius XII. als einen Revolutionär bezeichnet, selbst wenn man eine ganze Reihe Vorbehalte anführt. Dabei mag man noch die Feier seines 80. Geburtstages als «mildernd» in Rechnung stellen, doch das rechtfertigt keineswegs eine Verfälschung historischer Tatsachen, die unzweideutig dartun, daß sich die Romkirche — unter dem Druck des Weltgeschehens — ideologisch auf dem Rückzuge befindet. Monsignore O. Mauer hat mit seinem byzantinischen Ausspruch der Sache des Katholizismus einen schlechten Dienst erwiesen. H.

Literatur

Rudolf Zocher: Philosophie in Begegnung mit Religion und Wissenschaft. Nr. 15 der Reihe «Glauben und Wissen». (Ernst Reinhardt Verlag München/Basel. 1955. 79 Seiten.)

Das vorliegende Heft zeigt die Vorzüge der schon vorausgegangenen Nummern, von denen hier bereits mehrere besprochen worden sind. Die kleine Broschüre führt uns mit kundiger Hand an die Probleme heran, die auch uns am Herzen liegen. Die Antworten auf die gestellten Fragen lauten zwar nicht so bestimmt, wie wir es gerne sähen, und rechnen noch mit schwachen Möglichkeiten einer christlichen Lösung. Aber nirgends wird diese christliche Lösung aufdringlich in den Vordergrund gerückt, sie bleibt bescheiden im Hintergrund.

Der Verfasser, Prof. Rudolf Zocher, doziert seit rund 30 Jahren Philosophie an der Universität Erlangen; er weiß Bescheid in den zur Diskussion stehenden Fragen.

Die Schrift stellt sich eine doppelte Aufgabe: Sie will als erste Einführung dienen; sie hofft aber, auch denen noch etwas sagen zu können, welche die vorliegende Problematik bereits aus eigenen Studien kennen. So setzt denn Kapitel III schon recht viele Kenntnisse voraus, wie sie dem Anfänger kaum zur Verfügung stehen. Doch sei dankbar anerkannt: Zocher hat wirklich etwas zu sagen, dem Anfänger und dem Philosophen vom Fach. Auf Schritt und Tritt spürt man die feste Führung, wie sie nur die zuverlässige Kenntnis und das eigene Durchdenken der Probleme zu schaffen vermag.

In wesentlichen Punkten kommt uns der Verfasser erfreulich nahe. So Seite 12, wo er den philosophischen Gottesbegriff deutlich trennt vom biblisch-religiösen Gottesbegriff. So Seite 15 in folgenden Ausführungen: In der Religion erfaßt der Mensch den Sinn und Grund der Welt im Gefühl. Wo aber dieses Weltgefühl sich gestalten will, wo es in Mythen, Legenden und Symbolen bis hinauf zur begrifflich fixierten Dogmatik und Theologie mit dem Wahrheitsgehalt der Philosophie in